

# Wem die Stunde schlaegt

Autor(en): **AbisZ [Zacher, Alfred]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506275>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

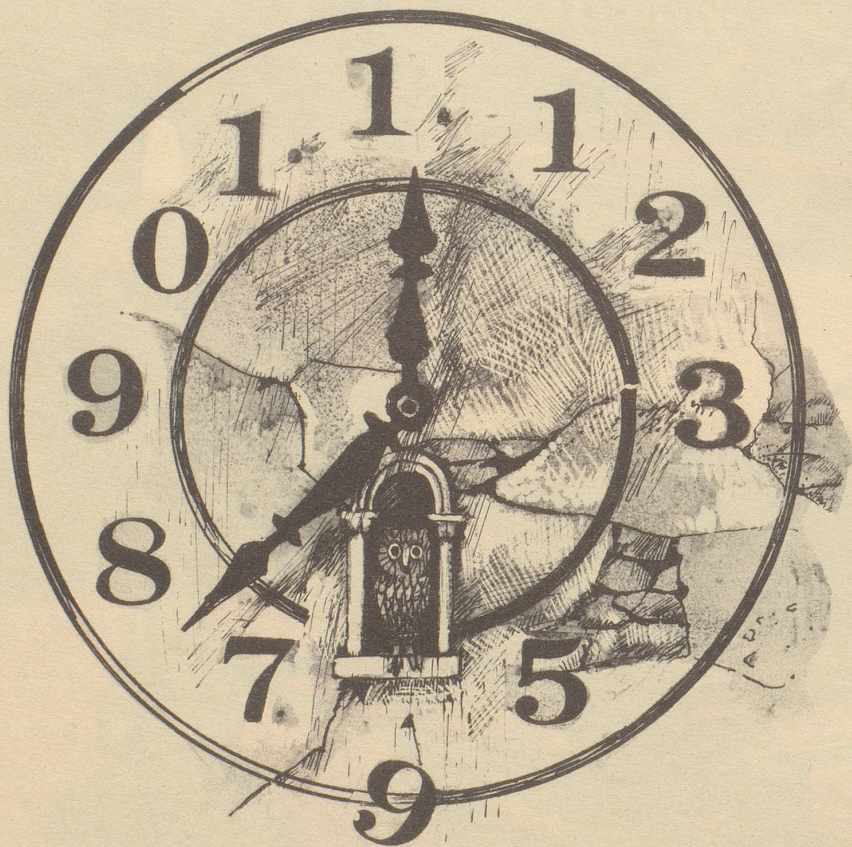
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WEM DIE STUNDE SCHLAEGT



Der Titel ist natürlich ein glattes Plagiat. Der berühmte Romanschreiber, dem ich ihn entwendet habe, hat ihn aber auch nicht ganz allein erfunden. Er machte geistige Pumpversuche bei der Redensart vom Glück-

lichen, dem keine Stunde schlage, und der andern, die eine Stunde auf ein Stündlein reduziert, weil es das letzte ist und einem deshalb besonders kurz vorkommt. Was den Titeldiebstahl betrifft, kann ich die

alte Schulbubenlogik für mich anführen: «Ich ha nid – er hät au!»

Uebrigens möchte ich gar nicht von einer Stunde in übertragenem Sinne berichten, die irgendwo irgendwem schläge, sondern von den ganz konkreten Stunden zu sechzig Minuten, die den Einwohnern des Tessiner Dorfes P. von ihrer Kirchturmuhre geschlagen werden. Ich will gerne eingestehen, warum ich den Namen der Ortschaft nicht ausschreibe und warum ich nicht einmal Garantie für den Anfangsbuchstaben P. leiste.

Erstens bin ich seit Jahren in diesen Ort verliebt. «Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß ...» Zweitens ist sein Name von untergeordneter Bedeutung, denn es handelt sich nicht um eine selbständige politische Gemeinde, nur eine Frazione. Drittens verfügt P. nicht einmal über eine eigene Postleitzahl, sondern muß diese mit L. teilen; deren erste Ziffer ist eine Sechs, die Quersumme ergibt 14 – mehr verrate ich auch unter der Drohung mit Folter nicht.

Denn viertens ist P. noch ein Stücklein echtes – relativ echtes Tessin. Die Bodenpreise sind erst ganz kürzlich auf achtzig Franken geklettert, denn der Fremdenstrom hat P. erst am Saum zu erfassen und darum seine verwitterten Trockenmäuern noch nicht zu unterspülen vermocht. Das Fremdeste vom Fremden sind einige feriensaisonbedingte Züri-, Basel- und andere Bieter Familien, und mit der Mondanität ist es in den zweieinhalb Beizlein nicht weit her. Das Mondänste, was es zurzeit in P. gibt, sind zwei Solothurner Meitschi von vierzehn und fünfzehn Jahren, die in Shorts und im Löchlilmuster gehäkelten Garnpulli mit Schiffliausschnitt herumlaufen. Ha! Wie die Furore machen in P., die hübschen Chrotten!

Der Leser wird unter solchen Umständen verstehen, daß ich alle Vorsicht aufwende, die Integrität dieses tessinischen Paradiesleins so lange wie möglich zu wahren. Und doch kann ich nicht umhin, eine Besonderheit zu verraten:

Die Kirche von P. steht nicht, wie es Tradition und guter Ton verlangen würden, mitten im Dorfe, sondern am Dorfeingang. Der gutproportionierte Kirchturm sticht sowohl dem Wanderer, der die Straße heraufkommt, ins Auge, wie andererseits auch ins Azurblau des Himmels, der das Talkesselchen überwölbt. Dieser Kirchturm hat auch ein Zifferblatt – nur eins, auf der Seite gegen das Dorf hin. Warum, so hat man sich wohl beim Kirchenbau gefragt, sollen wir Zifferblätter für fremde Fötzel bauen? Die sollen, bevor sie von daheim weggehen, das Zifferblatt ihres eigenen Kirchturms genau anschauen und es in Erinnerung behalten, bis sie wieder daheim sind. Unsere Turmuhr ist nur für uns da.

Diese Kirchturmpolitik besticht durch ihre Konsequenz. Andere stehen nicht so offen zu ihrer Kirchturmpolitik, treiben sie aber nicht weniger schamlos. Und gar oft ist der Kirchturm, um den sie Politik treiben, nicht einmal ein Turm, sondern bloß ein Partei-, Verbands-, Vereins- oder sonst ein Symbol. Der Kirchturm der Kirchturmpolitiker von P. ist wenigstens einer.

Ohne eingehende chronometrische Studien an Ort und Stelle war es bisher fast unmöglich, in P. die offizielle Zeitangabe zu bekommen. Einige Standard-Konstellationen habe ich mir im Verlauf von Jahren doch einzuprägen vermocht: Wenn die Zeiger auf Viertel vor sechs standen und die Uhr acht schlug, konnte man mit einem guten Spurt gerade noch das Halb-zwei-Postauto erwischen; und wenn's vom Turme zwölf Uhr schlug, dann setzte bald die Abendkühle ein, und die Postbotin brachte das Mittagsblatt vom Vortage. – So weit war ich also schon in die komplizierte Materie eingedrungen, als das Schicksal eingriff, respektive der Gemeinderat.

Als ich eines schönen Vorfrühlingstages nach P. kam, war der Kirchturm von einem Gerüst umgeben, und als ich eines ebenso schönen Herbsttages wiederkam, war die Renovation beendet. Sie hatte sich auch – man staune! – auf Zifferblatt und Zeiger erstreckt. Ein Blick auf die Armbanduhr tat das geschehene Wunder erst in voller Größe auf: Die Kirchturmuhren von P. lief mit dem Radio-Chronometer von Neuenburg so gut wie synchron!

Die Einwohner von P. freuten sich offenbar an der Errungenschaft der genauen Zeitmessung geradezu überschwänglich. Jedenfalls hatte die Vorsteherschaft sogar einen kleinen Scheinwerfer bewilligt, der nachts das Zifferblatt hell erleuchtete. Ha! Nun sollte keiner mehr wagen, denen von P. nachzusagen, sie wüßten nicht, was die Uhr geschlagen habe! Wollen wir wetten, daß die Landbesitzer den Quadratmeterpreis um weitere zwanzig Franken erhöhen werden? Wetten, daß sie nun den Zustrom von geldschweren Tedeschi erwarten, deren wohlgenährte, ältliche Vertreterinnen die beiden reizenden Solothurner Teenager in Sachen Shorthair der Shorts und Ausgeschnittenheit des Ausschnitts am Löchlipulli bald in den tiefsten Schatten gestellt haben werden? In P. ist eine neue Zeit angebrochen, die durch die neuen Zeiger auf dem neuen Zifferblatt in gleich lange Abschnitte, in Stunden zerlegt wird.

Nur eines steht der Entwicklung von P. zum mondänen Kurort noch im Wege: Der von der Gemeinde bewilligte Kredit reichte nicht mehr zur Revision des Schlagwerks der Kirchturmuhren. Schade! Ich sprach den alten Mesmer auf diesen Vermouthstropfen im Freudenbecher P.scher Modernisierung an. Das sei halt so, sagte der Alte. Aber man komme ganz gut draus, wenn man

über einige Intelligenza verfüge (ein zweifelnder Blick streifte mich). «Aspetta!» sagte er kurz vor fünf Uhr. Um 16.58 Uhr schlug die Glocke fünfmal an. «Aspetta due minuti!» mahnte der Mesmer nochmals eifrig. Als die Zeiger auf 17.00 Uhr vorrückten, schlug die Uhr noch einmal fünf. «Ecco!» strahlte der Mesmer. Das sei überaus praktisch: Wenn man im Kastanienwald oder auf der Alp oben sei, komme es doch vor, daß man etwas schlagen höre, aber nicht genau wisse, was es geschlagen habe. Da warte man denn zwei Minuten und könne die Schläge von Anfang an mitzählen. – Ich gab zu, daß das tatsächlich praktisch sei. Aber aus dem Halbstundenschlag käme ich nicht recht draus. – Der Mesmer wurde etwas ärgerlich: Ob man denn nicht zufrieden sein könne, daß nun Stundenschlag und Zeigerstand so schön wie noch nie zusammenpaßten? Ob man von einer ehrwürdigen Kirchenuhr verlangen könne, daß sie drei-Komma-fünf oder gar neun-Komma-sieben-fünf schlage? – Ich insistierte aber: Was denn immer zur halben Stunde die Uhr vor sich hinbimmele? Ich käme da einfach nicht draus. – Das sei doch tutto semplice! ereiferte sich der Alte. Die Uhr wiederhole ganz einfach den letzten Stundenschlag, um halb vier den von drei, um halb fünf den von vier Uhr, aber nur einmal, senza ripetizione, capito? – Ja, aber, wie man denn unter diesen Umständen wissen könne, ob es nun zwei oder halb drei ... – Dann brauche man doch, wie er bereits wiederholt erklärt habe, bloß due minuti zu aspettare: Wenn's zum zweitenmal schlage, sei's die volle, wenn's nicht mehr schlage, die halbe Stunde, und damit basta! Man habe hier keinen Sinn für Finessen von einem Tedesco, und wenn ich mich damit nicht abzufinden vermöchte, so ... Er zuckte die Achsel. Ich mußte den guten Alten mit Nostrano beschwichtigen.

\*

Nach diesem Tatsachenbericht werden Sie besser verstehen, warum ich die Identität von P. so gut wie möglich verschleiert habe; auch wenn es die diversen Bieter, die es persönlich kennen, gewiß erkannt haben, werden sie es aus dem gleichen Grunde wie ich nicht an die mondäne Öffentlichkeit verraten.

Wir wollen doch froh sein um das bescheidene Paradieslein, wo man zwar schon bodenspekulative Früchte vom Baum der Konjunkturerkenntnis nascht, sich aber doch noch mit Zeitbegriffen aus Großvaters Aera die Managerkrankheit vom Halse hält. Solche Refugien sind heute ebenso selten wie notwendig.

Wem die Stunde schlägt? – In P. schlägt mir jede volle gleich zweimal, aber dafür schlägt mir die halbe nicht – von zivilisatorischen Zerfallserscheinungen wie Viertelstunden, Minuten und Sekunden gar nicht zu reden. Und damit: basta! *AbisZ*

